

"Beständig ist das leicht Verletzliche"

Ein ganz persönlicher Geburtstagsgruß für Günter Smolla

Rudolf Gerharz

An dieser Stelle wäre es verfehlt, so glaube ich, nur von Fachlichem zu reden — nüchternes Futter dieser Art bekommt die große Wissenschaftsmaschine mehr als genug — vielmehr sollte der Rahmen einmal überschritten werden und das Persönliche zur Sprache kommen; Günter Smolla, dem diese Zeilen ja gelten, hat sich nie hinter seinen Arbeiten und Ideen versteckt. Diejenigen, die bei ihm den distanziert-objektiven Anstrich vermissen, sehen darin gerne eine Schwäche, andere aber fühlen sich gerade deswegen zu ihm hingezogen; vielleicht weil sie verspüren, daß er den Schlüssel zu einer verschlossenen Tür bereithält.

Wenn er diesen Schlüssel umdreht, wird jene aus Definitionen, exakten Schlüssen und Systematiken gebildete Wand durchsichtig, und das Gemeinsame und Verbindende der Phänomene erscheint dahinter. Das Ganze rückt mit einem Mal ins Blickfeld, aber es ist dies kein Baukastengebilde, sondern ein atmender Organismus, eine fließende Welt, in die wir geführt werden.

Seine unvoreingenommene herzliche Art und sein reiches Wissen haben ihm in seiner Frankfurter Zeit viele Schüler zugetragen. Das ist auch nicht verwunderlich, denn für jeden, der zu ihm kam, gab es (und gibt es immer noch, wie mir Jüngere versichern), etwas aus seinem reichen Fundus von Anregungen und Ideen: Phantasievoll, unorthodox und wider den Stachel wissenschaftlicher Einengung löckend, hat er mit offenen Händen verteilt. Aber er kann sich das auch leisten; da er sich beinahe überall zu Hause fühlt, ist er nicht wie so viele andere genötigt, geistiges Territorium zu verteidigen.

Diese Weltoffenheit ist nicht nur bildlich zu verstehen. In den fünfziger Jahren, als im Deutschland der Nierentische und Petticoats noch kaum jemand einen rechten Begriff von der Geschichtlichkeit afrikanischer Völker hatte, begann er, ganz auf sich gestellt, sich intensiv mit dieser Geschichte auseinanderzu-

setzen. Ein erstaunlicher Schritt für einen deutschen Prähistoriker, der über ein Thema der mitteleuropäischen Bronzezeit promoviert hatte. Natürlich kam dies nicht von ungefähr. Seine Wurzeln führen zu Leuten wie Alexander von Humboldt, Carl Ritter, Friedrich Ratzel, Eduard Hahn und Oswald Menghin hin.

Weitsichtig wie er ist, bezog er schon sehr früh nicht nur die archäologische Forschung in seine Betrachtung mit ein, sondern konfrontierte sie mit dem, was Geographie, Ethnologie, Klimageschichte, Anthropologie, Verhaltensforschung, Linguistik, Demographie, Symbolforschung und vor allem auch die Zeitgeschichte zu sagen hatten. Dies alles und noch viel mehr gehörte zu seinem Repertoire, schon lange bevor einige der genannten Ansätze zu wissenschaftlichen Moden wurden. Beinahe überflüssig zu sagen, daß er schon immer ein wacher Beobachter zeitgenössischer philosophischer Strömungen ist, und obendrein als einer der ganz wenigen im Fach auch Stellung dazu bezogen hat, (so beispielsweise in seinem Beitrag "Das Kossinna-Syndrom" zu der von Thomas Kuhn ausgelösten Paradigma-Diskussion, erschienen in: Fundberichte aus Hessen, Band 19/20, 1980).

Später, in den siebziger Jahren, wandte er sich Ostasien, vor allem Japan und China, zu. Hippies, Freaks und andere unruhige Geister saßen nun zusammen mit biedereren Eleven des Faches in seinen Lehrveranstaltungen. Bis auf seltene Ausnahmen hat er sie alle gleich behandelt. Jeder wurde ernst genommen und konnte sich, wenn er wollte, frei von Methodenzwängen äußern. Für Ungereimtes gab es weder Zurechtweisungen noch ironische Bemerkungen, aber das Positive wurde lokalisiert und einfühlsam bestärkt. Allein der Umstand, daß er heute noch, nachdem er sich schon mehr als zehn Jahre im Ruhestand befindet, immer wieder, vor allem jüngere Kollegen begeistert und anregt, spricht für sich und zeigt seine unverminderte Aktualität.

In seinen Vorlesungen verwob Günter Smolla die trockensten Fakten unterschiedlichster Provenienz zu homogenen, farbigen und lebendigen Bildern. Wann immer es nötig war, griff er auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen zurück, machte Denkweisen und Ideologien im Vorbeigehen transparent und umging alle allzu abstrakten Theorien. Nicht die Keramikstile, Typologien und Chronologien seien das eigentliche Thema unseres Faches, sondern die Menschen, die dahinterstehen — so appellierte er eindringlich — wobei er den größten Wert auf den Plural "Menschen" legte, da die Reduzierung auf singuläre Prototypen, wie sie beispielsweise in "Urmensch" anklinge, bereits eine bestimmte Art von "Unmenschlichkeit" sei, die den Blick einschränke und Vorurteile freisetze.

Vieles wäre noch zu erwähnen: Von seinen Werken "Neolithische Kulturerscheinungen", ein inzwischen klassisch gewordenes Buch prähistorischer Untergrundliteratur, aber vor allem auch sein "Epochen der menschlichen Frühzeit", das im krassen Gegensatz zu vielen anderen Büchern des Fachs außerordentlich genußvoll zu lesen ist. Einen geplanten Roman hat er leider nicht geschrieben (oder vielleicht doch?). Es gäbe auch über unvergeßliche Exkursionen zu berichten, intensive Gespräche, Begegnungen, Einladungen in seinem gemütlichen Zuhause und vieles mehr. Aber das, was ich hier zur Sprache bringen möchte, ist weniger das konkret Biographische, es ist eigentlich nur ein etwas umfangreich geratenes Dankeschön, das sich nun hinter den Vorhang zurückzieht.

Rückblende — ein Dialog

A: Wenn wir die Zeit zurückdrehen, und uns vorstellen, was in den frühen schriftlosen Epochen der Menschheitsgeschichte geschehen sein mag, erhalten wir, aus dem was wir wissen, nur sehr unvollständige Bilder. Um in einem Vergleich zu sprechen: Wir wohnen keiner regulären Theatervorstellung bei, sondern einer, die durch widrige Umstände auf einige, zum Teil nur unwesentliche Handlungselemente reduziert wurde; dadurch bekommen die Zuschauer nicht mehr als eine schwache Ahnung von dem vermittelt, was eigentlich gespielt wird. Für mich ist das, als würden bei einem bestimmten Stück nur die Füße auftreten. Das ist natürlich nicht möglich, aber stellen Sie sich einmal folgendes vor: Im Zuschauerraum ist es bereits dunkel geworden, der Gong ertönt dreimal. Alles blickt erwartungsvoll nach vorne, während sich der Vorhang langsam hebt... aber plötzlich knapp über dem Boden stehenbleibt und sich keinen Milli-

meter mehr weiter nach oben bewegt. Trotzdem wird gespielt. Die Schauspieler agieren wie gewohnt, aber nur ihre Füße sind zu sehen: wie sie hin- und herlaufen, zusammenkommen und wieder auseinandergehen. Die dazugehörigen Körper bleiben verdeckt. Auch die Stimmen werden durch den schweren Vorhangstoff gedämpft, mehr als ein dumpfes Murmeln dringt nicht nach draußen. — Nun, wären Sie in der Lage, in meiner Inszenierung ein bestimmtes Stück wiederzuerkennen?

B: Nein, sicherlich nicht! Zumindest nicht auf Anhieb. Aber, wenn ich es recht bedenke... ja doch, wenn unter den Zuschauern ein versierter Theaterkenner sitzen würde, sollte es ihm vielleicht möglich sein. Aus der Stellung der Füße beispielsweise, ihren verschiedenen Positionswechseln und auch aus den unterschiedlichen Fußbekleidungen sowie all dem, was sonst noch zufällig in dem schmalen Bereich unterhalb des Vorhangs sichtbar wird, könnte er eine Reihe von Rückschlüssen ziehen, mit denen sich das Stück identifizieren ließe. Zu Hause in seiner Bibliothek wäre er dann in der Lage, alle Einzelheiten in Ruhe noch einmal nachzulesen.

So gesehen sind die Zuschauer in Ihrem Stück gegenüber den Betrachtern schriftloser Zeitepochen noch in einer vergleichsweise glücklichen Lage, sie sind zwar keine vollwertigen Augenzeugen, haben aber die Hoffnung, dieses Defizit auf Umwegen kompensieren zu können. Dies ist den Betrachtern schriftloser Epochen mit Sicherheit verwehrt, weil sie bestenfalls einen Abklatsch von dem mitbekommen, was die Zuschauer in Ihrem Stück noch alles im Bereich des Bühnenbodens wahrnehmen. Und falls sie eine Bibliothek haben sollten, wird sich darin auch sicherlich keine Sammlung kompletter Textbücher finden, sondern viel eher ein Wust von vereinzelt Zitate, kurzen Zwischentexten und zufälligen Regieanweisungen.

Ich würde also, um in Ihrem Bild zu bleiben, die Inszenierung viel radikaler gestalten: Der Vorhang müßte vollständig geschlossen bleiben. Irgendein Fehler in der Bedienungsmaschinerie, ich weiß nicht, jedenfalls scheint er am Boden festzukleben. Trotzdem duldet auch dieses Mal der Spielplan keinen Aufschub. Pünktlich treten unsichtbare Schauspieler auf. Von dem was sie mutmaßlich sprechen, dringt absolut nichts durch den geschlossenen Vorhang. Die Direktion versucht wenigstens diesen Mangel durch eine Lautsprecherübertragung zu beheben, aber die eilig installierte Anlage macht einfach nicht mit. Anstelle des Wortlautes gibt sie Verzerrungen, Rauschen, vielzuviel Echo und quietschende Feed-backs

wieder. Am Ende, als sich die Ränge schon fast geleert haben, wird es schlagartig still, und wider alle Erwartungen hebt sich der Vorhang dann doch.

Das Stück ist aus. Die wenigen verbliebenen Zuschauer blicken auf eine leere Bühne. Alles was sie sehen, ist eine weite, von Fußstapfen und Spuren aufgewühlte Sandfläche. Abdrücke von schweren Stiefeln, Sandalen, Pumps, Kinderschuhen, Barfüßen aber auch Hufen und Pfoten haben sich zu einem undurchdringlichen, schweigenden Komplott zusammengefunden. Das Ganze wird durch einen zerknäulten Handschuh, abgebrochene Degenklingen, leere Weinflaschen, einige zerronnene Tränen, Lippenstiftreste und im besten Falle auch noch eine müde Leiche drapiert. — Nun, denken Sie, daß unter meinen Zuschauern irgendeiner in der Lage wäre, das gespielte Stück trotz all dem zu erkennen ?

Zeitraffer - ein Kurzfilm

Jetzt, da unsere ehemals "edlen Wilden" Sozialhilfeeempfänger geworden sind, müssen wir uns erneut auf die Suche nach ihnen begeben. Diesmal in den Tiefen der Zeit. Die Jäger des Jungpaläolithikums kämen als geeignete Kandidaten in Frage. Frei und unabhängig und von Besitz nur wenig belastet, streifen sie im Einklang mit der sie umgebenden Natur durch die eiszeitliche Tundra. In unserer Vorstellung, ja — aber die ihnen unterstellte harmonische Selbstverwirklichung hat Grenzen, da diese Menschen in natürliche, häufig auch lebenswidrige Abläufe eingesperrt sind. Sie müssen Geister, Dämonen und Mythen schaffen, um die vielen Bedrohungen und Ungereimtheiten ihrer Welt auf ein menschliches Maß zu bringen. Dadurch haben sie sich andererseits jedoch eine Ursprünglichkeit bewahren können, an der auch wir gerne Teil hätten.

Seit dem Neolithikum aber beginnt diese Qualität langsam zu schwinden. Selbsthaftigkeit fordert ihren Preis und dieser neue, selbstgeschaffene Rahmen mit seinen künstlichen Zwängen fängt an, das Handeln und Denken der Menschen zu dominieren. Leistung ist nicht länger an natürlich vorgegebene Bedingungen geknüpft, sie wird kalkulierbar in einer zunehmend abstrakten und immer komplexeren Welt. Die alten Geister schwingen sich darin zu Göttern auf, nehmen menschliche Gestalt an und sitzen mit ihren Ebenbildern, den Herrschern und Königen, einträchtig an einem Tisch.

Einmal erfunden und in Gang gesetzt, rollt der Wagen unaufhaltsam. Schneller und schneller drehen sich die Räder. Der Mensch läuft mit, solange er noch Schritt halten kann, und wird zuletzt selbst zu einer der herumwirbelnden goldbeschlagenen Speichen, die im hellen Sonnenlicht zu einer gelben, mattglänzenden Scheibe verschwimmen.

Im Surren der Räder aber wird schon das dumpfe Stampfen von Maschinen hörbar und andere Menschen sind nun in halbdunklen, lärmgefüllten Hallen zu sehen, wo sie verschwitzt und schmutzverschmiert im Rhythmus der Maschinen arbeiten müssen. In diesen Hallen hat sich die Zeit endgültig in ihr Gegenteil verkehrt. Losgelöst von natürlichen Abläufen wird diese neue mechanische Zeit zum Maß allen Geschehens. Unerbittlich, nur sich selbst verantwortlich und jedem dienstbar, der sie bezahlen kann, erfaßt sie alles mit pünktlicher Genauigkeit. Außerhalb dieser Zeit gibt es nichts mehr. Auch für die Ewigkeit ist kein Platz mehr auf dieser ins Unendliche gedehnten Skala.

Garderobe

Überraschend spät hat Darwin zur Naturgeschichte des Menschen Stellung genommen: *"Die Abstammung des Menschen"* wurde nur nach langem Zögern veröffentlicht. Es war kein unbegründetes Zögern, da dieses Buch trotz der langen Reifezeit das unausgegorenste seiner großen Werke ist: Darwin hat darin ein sehr persönliches Bekenntnis zu den Ängsten der zivilisierten Menschheit im 19. Jahrhundert abgelegt.

Der "edle Wilde" hatte zu dieser Zeit lange schon die ihm von der Aufklärung verliehene menschliche Würde für Feuerwasser, bunte Perlen und glänzenden Tand verhöckert oder aber war zum *"Primitiven"* geworden, der sein wahres Gesicht der ethnologischen Forschung in vielen *"abstoßenden und menschenunwürdigen Bräuchen"* offenbart hatte.

In *"Die Abstammung des Menschen"* tritt diese Abscheu vor dem rohen und ungeschliffenen Urzustand des Menschen unverhüllt mit der sehr emotionalen Schilderung der *"armseligen"* Feuerländer auf die naturgeschichtliche Bühne und wird unreflektiert in das zeitgenössische Theoriengebäude übernommen. Nun erst fühlte sich die zivilisierte Menschheit geistig gerüstet, sich selbst in ihrer Erhabenheit zu verwirklichen.

Oh Noah !

Robinson, der Prototyp des modernen Menschen, entkommt mühsam der Sintflut, die über sein Schiff hereingebrochen ist. Nur die vielen Güter auf dem zusammen mit ihm gestrandeten Schiff bewahren ihn vor der drohenden Verwilderung. Ursprünglich gab es aber gar kein solches Schiff. Defoe hat es der Fabel als ein gelungenes Sinnbild für unsere Zivilisation hinzugefügt. Das Vorbild des Robinson, der schottische Seemann Alexander Selkirk, mußte, nachdem er von seinen Kameraden auf der Insel ausgesetzt worden war, ohne ein solches Hilfsmittel auskommen.

Auch Darwin hatte ein Schiff zur Verfügung: Die H.M.S. Beagle, ein effektiver, mit strenger Disziplin geführter Segler. Dieses Schiff ging zwar nicht unter wie Robinsons Schiff, aber trotzdem mag sich Darwin wie ein Robinson gefühlt haben, wenn er die beschützende Nähe der Zivilisation in den Kommandos des Kapitäns, den gutgedrillten Manövern der Mannschaft, den knarrenden Segeln über ihm, den messingglänzenden Instrumenten, den abgegriffenen, auf Segeltuch aufgezogenen Karten, seinen Büchern in der Bordbibliothek und nicht zuletzt auch in den gefüllten Vorratsfässern unter Deck spürte. Solcherart körperlich und moralisch abgesichert konnte er unbeschadet in dieser fantastischen, ihn irritierenden und bedrohenden Tropenwelt nach Modellen fahnden, die ihn davor bewahren sollten, geistig von ihr verschlungen zu werden.

Schade !

Sicherlich, wir sprechen von dem Fach, das "*Urgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, Prähistorie, prähistorische Archäologie*" — oder wie immer man es nennen mag — heißt. Also das Fach, das sich im 19. Jahrhundert inmitten einer allgemeinen wissenschaftlichen Euphorie als selbständige Disziplin etabliert hatte und von da an im Schatten der offiziellen Geschichtsschreibung um seine Existenz kämpfte. Natürlich wurden seine eifrig entwickelten und gepflegten Methoden von denjenigen Historikern, die nur sich selbst als solche verstanden, weitgehend ignoriert, denn es war in den Annalen dieses Faches nirgendwo von konkreten Ereignissen oder Personen die Rede, alles was es zu bieten hatte, waren Ton-scherben, Knochenstücke, Feuersteinsplitter, Gräber, Mauerreste und verbogene Waffen — Totes und Fragmentarisches also. Heute allerdings, in einer Zeit des gewandelten Geschichtsverständnisses hat unser

Fach mehr Aktualität denn je. Leider aber scheint ihm nun, da die Anerkennung beinahe unbemerkt eingetreten ist, der rechte Zugang zum ehemals versagten historischen Denken zu fehlen.

Augen zu !

Als wir die antiken Plastiken aus der Erde geborgen und vom Schmutz und Staub befreit hatten, nahmen wir einen Anflug von Farbe auf ihren marmornen Gesichtern wahr. "*Nein, diese Geschmacklosigkeit!*", riefen wir empört. Das war alles, was wir dazu zu sagen hatten. — Ach wären sie doch nur da geblieben, wo sie waren !

Fortsetzung

Aus der Erfahrung leitet sich der Sinn ab, dieser gehört somit zu dem, was uns die Vergangenheit überliefert hat. Indem wir in einem sich ständig verändernden Sinnzusammenhang leben, betreiben wir Geschichte (dies ist die praktische Seite der Geschichte). Anders formuliert: Solange wir in der Gegenwart einen Sinn erkennen, gibt es auch eine Geschichte für uns.

Double-bind

Alles kann zum Thema werden, es gibt keine prinzipiellen Einschränkungen. Das Thema richtet sich nach den Bedürfnissen des Betrachters und der Betrachteten zugleich und hellt beide wechselseitig auf. Die Aussagen orientieren sich weniger an vorgegebenen Strukturen und Sichtweisen, sondern werden von den Dingen selbst und dem Bezug bestimmt, den der Betrachter zu ihnen herstellen kann.

Einstieg

In der Introspektion enthüllt sich das Muster, das die Dinge zueinander und mich mit den Dingen in Bezug setzt. Ich darf als Beobachter mein persönliches Interesse nicht verneinen, wie dies vom nüchternen Wissenschaftskalkül gefordert wird, sondern muß dieses Interesse zulassen und möglichst genau erfahren und beschreiben — ja, **eigentlich** ist dieses Interesse der wahre Gegenstand aller Geschichte.

* * *

Ich stelle mir jetzt vor, Herr Smolla, wie Sie mir gegenüber sitzen, wie früher in der Arndtstraße unterm Dach. Das Manuskript zwischen uns auf dem Tisch. Ich warte. Sie räuspern sich, stehen auf, gehen noch einmal im Zimmer hin und her, bleiben vor dem Regal stehen, ziehen wahllos ein Buch ein Stückchen vor, schieben es wieder zurück, um dann, als ich aufblicke, zu antworten:

"Meinen Sie nicht, Herr Gerharz", so höre ich Ihre bedächtige Stimme sagen, "meinen Sie nicht, daß bestimmte Dinge und Aspekte zu frei und poetisch behandelt wurden, während andere, die uns im Fach und auch mich persönlich betreffen, zu kurz gekommen scheinen?" Danach schweigen Sie wieder, während die Frage im Raum zwischen uns stehenbleibt, viel zu schwer und drückend kommt es mir vor, so als sei bereits alles gesagt. Aber etwas muß es da doch noch zu sagen geben, sonst wäre nicht plötzlich der vertraute, verschmitzt lächelnde Blick hinter den funkelnden Brillengläsern aufgetaucht. Richtig, es gibt noch etwas: *"Aber... (vorsichtiges Zögern)... um auch einmal ein Bild zu gebrauchen: Wo der eine den Weg sieht, mögen andere nur Gestrüpp argwöhnen, und umgekehrt. Jeder geht seine Richtung im besten Wissen und viele reden im Brustton der Überzeugung am andern vorbei; und trotzdem trifft man sich später unvermutet unterwegs. Déjà vu, der Platz mag einem bekannt vorkommen. Das aber ist eine alte Geschichte, denn Sie wissen ja... (der Blick geht aus dem kleinen Fenster in der Dachschräge, bleibt an einem schmalen weißen Kondensstreifen vor dem strahlendblauen Himmel hängen)... die Erde ist rund."*

Anmerkung

Die Titelzeile ist ein Zitat aus dem Gedicht *"Die Laubwolke"* von Oskar Loerke.